

## Morbus Austriacus

Zu »Herrn Haiders Österreich« von Jacques Le Rider\*

Mitunter hört man, eine enttäuschte liebe sei katastrophaler als gar keine. Die zurückweisung des positiv affektiven kann tatsächlich krasse probleme hervorrufen; als beweis dafür könnte man die neueste publikation des hochangesehenen germanisten und kulturhistorikers Jacques Le Rider zitieren. »Dépit amoureux«, heisst es etwa, p.240, und dieser liebesgram kommt immer wieder ans licht, egal ob es sich um die erinnerung an die lektüre der »Strudlhofstiege«(37) während der Wiener studienzeit oder allgemein um die nostalgie angesichts der zerstörung all dessen handelt, was Österreich und insonderheit Wien attraktiv, ja faszinierend und – eben liebenswert gemacht hat.

Und die zerstörung nimmt ihren fortgang: *L'Autriche de M. Haider* ist »naturgemäss« – *comme il faut* – in einem Wiener blatt bereits wenige tage nach seinem erscheinen niedergemacht worden. Auch rezensenten verstehen es, sich mit den herrschenden mächten zu arrangieren. Jacques Le Rider hat also ein ebenso entsetztes wie empörtes, ein ebenso wichtiges wie (in Österreich) nicht verständliches buch vorgelegt: wer finster entschlossen ist, nicht zu verstehen, in der Überzeugung, recht zu haben, während der rest der welt im unrecht ist, kann sich des durchschlagenden erfolgs seiner totalabschottung von eben dieser welt sicher sein. Die selbst gewählte isolation kann man dann »den anderen« als »schuld« anrechnen.

Le Riders buch ist in der form eines »journal intime« gehalten und bildet damit in gewisser weise den anschluss an sein ein jahr zuvor vorgelegtes werk *Journaux intimes viennois* (PUF 2000). Es ist auch ein kontrapunkt insofern, als *L'Autriche de M. Haider* sich gezwungen sieht, vieles (wenn nicht alles) von dem in frage zu stellen, was tatsächlich in einem runden vierteljahrhundert lehr-, forschungs- und publikationstätigkeit Le Riders sich akkumuliert hat. Österreich habe seit 1938 methodisch und unbarmherzig zerstört, was es an grossem und kreativen aufzuweisen gehabt hatte (245); die forschungsinteressen hätten sich auf ein historisches und imaginäres Österreich bezogen, das keinerlei relation mit dem gegenwärtigen Österreich aufweise (171). In einer antwort auf die (ausgeschlagene) einladung zu einer diskussion mit Richard Sennett im rahmen der Salzburger Festspiele von 2000 wird es noch radikaler formuliert (da es höchst unwahrscheinlich ist, dass Le Riders

buch ins deutsche übersetzt werden wird, nehme ich einfach ad hoc die übersetzungen vor): »[muss man konstatieren,] dass [das land] im begriff ist, in die abscheulichste mediokrität und den langweiligsten provinzialismus zurückzufallen.« (166)

Das ist natürlich für die österreichischen künstler, wissenschaftler und intellektuellen der gegenwart eine bittere diagnose. Man muss allerdings in rechnung stellen, dass derartige urteile niemals ad-hominem-bewertungen darstellen, sondern generalisierend ein kollektiv betreffen. Was die gleichsam sichtbarsten exponenten jener »eliten« betrifft (die Burgers, Liessmanns, Menasses, Schuhs etc., etc.), kann man gleichwohl festhalten, dass ihre äusserungen zu dem österreichischen desaster nicht gerade brillant sind; ich denke insbesondere an Menasse, dessen äusserungen über herrn Haider mehr als fragwürdig sind (wie Le Rider, cf. p. 266, habe auch ich Menasses artikel im Monde vom 29. september 2000 schwach und letzten endes nichtssagend gefunden).

Aber natürlich liegt das problem anderswo: nicht in – möglichen – gekränktheiten, nicht in verletzter eitelkeit, nicht in dem umstand, dass es in der tat schwierig sein mag, sich mit den grossen der zeit um 1900 messen zu wollen. Das problem besteht in einer mehr oder minder intensiven und mehr oder minder bewussten identifikation mit einem staat, der nunmehr eine regierung aufzuweisen hat, die ebenso angsteinflössend wie ekelerregend ist, in jedem fall aber international so wahrgenommen wird (auch hier wieder der umstand eines »pauschalen«: wenn ich sage »international«, also: alle welt, heisst das nicht: die ganze welt – Berlusconi-, Bossi-, Fini-anhänger, Mégretisten, exponenten des Vlaamse Blok, neonazis allenthalben sind, ganz im gegenteil, begeistert, vor allem weil ein präzedenzfall qua modell geschaffen ist). Es geht also darum, ob man sich als »Österreicher« noch als *free agent* fühlt, oder ob man – und aus welchen gründen, mit welchen motiven? – »seinem« staat, also konkret einer regierung, sozusagen einfach die stange hält, gleichgültig wie sie agiere.

Merkwürdigerweise wird das ja erwartet: beispielsweise druckte der herausgeber einer literaturzeitschrift, entgegen seinem versprechen, einen beitrag von mir in »seiner« publikation nicht ab, weil ich mich unfroh über das »neue Österreich« geäussert hatte, und vortragsangebote für kanadische universitäten wurden seitens der österreichischen stellen in Ottawa einfach »stillschweigend« übergangen, vermutlich weil »man« befürchtete, ich könnte bei solcher gelegenheit nicht positive propaganda für Haiders Österreich machen. (Umgekehrt werden gewiss vernichtende rezensionen über bücher von »feinden« Österreichs stattlich belohnt werden.)

Ja: da zeigt sich durchaus provinzialismus im weitesten sinn (und niveauslosigkeit, charakterlosigkeit, vielleicht auch nur pures unvermögen, politische verantwortung wahrzunehmen, indem man sich einfach einem supponierten kollektiv überschreibt, seine regierung quasi als naturgegeben annimmt und orientierung und gewissen des eigenen ich ausser kraft setzt). Wieso ist es dazu gekommen, zu provinzialismus – die rache der provinz an Wien!: p.214 – primitivität, politischer barbarei? Le Rider führt es vor allem auf einen faktor zurück, der eine erklärung her-

vorbringt, die ihrerseits die antisemiten noch tiefer ergrimmen lassen wird. Er bringt es auf die formel: »Man begreift nun, warum nach dem »Anschluß« [...] und der Shoah die seele dieser metropole [Wien] nie mehr wirklich wiedererstehen kann.« (66) An anderer stelle heisst es übrigens, dass in Österreich das einzige bedauern hinsichtlich der Shoah darin bestehe, dass »die elimination der Juden nicht definitiv gewesen« sei (268).

»Right or wrong, my country« – diese formel bemüht Le Rider einige male, und es ist in der tat verblüffend, dass sich »die Österreicher« völlig kritiklos einer vagen »idee« unterworfen haben, die zwar vom »mann der tausend mascherln« (Le Rider) durchgeboxt wird, aber ihre herkunft von herrn dr. Haider nicht verleugnen kann. Das ist nicht nur verblüffend (umso befremdender, als die wahlen von 2000 in dem sinn keine mehrheit für eine entsprechende politik ergeben haben, die reihen hinter dem führer also erst nachher »fest geschlossen« wurden), sondern auch skandalisierend, höchst gefährlich, und wird noch gehörige politische katastrophen auslösen. An dieser (praktisch eine gewissheit darstellenden) befürchtung hängt Le Rider seine politische argumentation auf, die wesentlich historisch, aber auch dann und wann soziologisch, linguistisch und psychoanalytisch gestützt wird.

Ins extrem getrieben, kommt hier ein paar mal eine bitterkeit hervor, die nachvollziehbar ist und ein verheerendes licht auf Österreich wirft, das ja nun tatsächlich Félix Kreisslers auffassung, es habe eine positive »prise de conscience« in diesem land gegeben, auf massive und widerwärtige weise widerlegt. Es wäre besser gewesen, so Le Rider (beispielsweise p.215), 1919 folgende den »Anschluß« zuzulassen, besser ein »doppeltes Bayern« als ein »haiderisiertes Österreich«. (Mir scheint allerdings ein »stoiberisiertes« Bayern oder Deutschland auch nicht so ohne.) So fragwürdig diese bittere äusserung sein mag, kommt Le Rider andererseits immer wieder auf die ungläubliche herablassung Deutscher Österreichischem gegenüber zurück; einmal spricht er von der »abgrundtiefen verachtung« jener diesem gegenüber (40), die in der (angeblichen) Stoiberschen analyse der österreichischen katastrophe (Le Monde, 28. feber 2001) zum ausdruck komme (so etwas sei in Deutschland einfach nicht möglich, punctum). Österreich – Deutschland: abgesehen davon, dass wir hier einmal öfter die aus der rhetorik der sprache resultierende unmöglichkeit ersehen, anders als in pauschalen formen zu sprechen, machen uns diese Le Riderschen hinweise auf die deutsche herablassung Österreich gegenüber auch empfänglich für einen umstand, den ich besonders hervorkehren möchte. Der – angebliche – patriotismus »der« Österreicher ist in bezug auf Deutschland ausser kraft, er bezieht sich in letztlich quasi hohler form auf den beneideten freund, indem man da keinerlei häme oder verachtung, herrschsucht oder überwertigkeitskomplex erkennt. Der feind ist »Frankreich« (»Belgien«, »Portugal« etc., etc.). Kurzum: der Westen, die Atlantische Welt, »die Alliierten«, die revolution, das republikanische prinzip, die westlichen demokratiekonzepte ... Die desaströse »wirschwäche« »der« Österreicher drückt sich hier auf eindrucksvolle weise aus. Sie tut ein nämliches hinsichtlich der nach wie vor, mehr denn je gegebenen deutschnatio-

nalen kollektiven sentiments, die vom »Österreichpatriotismus« nur unvollkommen kaschiert werden.

Ich stimme also Le Rider vorbehaltlos zu, wenn er diagnostiziert: »ein mangel an sicherheit des nationalen identitätsgefühls« (77). Der *mito absburgico* sei schon auf radikalste weise verraten worden, indem sich Österreich völlig dem »deutschen schicksal« überantwortet und »seine völker« als kanonenfutter fürs (Zweite) Reich geopfert habe (140). Der (vor allem ökonomische und kulturelle) »Anschluss« habe sich längst vollzogen (und werde als »globalisierung« missverstanden: p.125 – aber Deutschland ist nur für die deutschnationalen die welt), und eine österreichische identität in dem sinn lasse sich überhaupt nur in bestimmten formen von »regional-patriotismus« entdecken (82). Was sich heute in Österreich »patriotisch« dünkt, ist genau das gegenteil: es steht objektiv den österreichischen interessen diametral entgegen, ist ein kollektives »krankheitssymptom« (wir-schwäche, kollektive komplexe, autoritäre persönlichkeitsstrukturen und soziale formationen, durchwegs faschistoide handlungsmuster) und ist nichts als ausflucht vor verantwortung, eigenorientierung, akzeptanz des historischen und schuldeinbekenntnis: erfolgt dieses einmal ausnahmsweise, wird es in typischer FPÖ-manier überdreht und hohnvoll »zweiten grades« als »historische wahrheit« gesetzt: natürlich sei Österreich nicht das erste opfer Nazideutschlands gewesen, sondern dessen erster verbündeter.

Patriotismus ist wieder national (und das heisst in Österreich immer deutschnational), und ist er es nicht auf einer bewussten ebene, dient er jedenfalls so oder so diesem deutschnational-grossdeutsch-nationalsozialistischen. Wie ist es möglich, dass eine (seltsamerweise als akzeptabel geltende) zeitung (es gibt auch ärgere: die lektüre der *Kronenzeitung* sei für den zivilisierten menschen ebenso grauenhaft wie koprophagie, p. 268) weinerlich fragt: »Was hat Frankreich gegen uns?« (85) »Frankreich« hat gar nichts gegen »Österreich« – eine majorität der französischen bevölkerung ist von den entwicklungen in Österreich betroffen und macht sich sorgen, wofür eigentlich jeder vernünftige mensch in Österreich dankbar sein müsste. »Erzfeind« Frankreich: wenn das kein deutsch(national)es klischee ist (sogar in der Bundesrepublik ist es ein wenig »abgearbeitet«). Aber wie sollte es bei ebenso narzisstischen wie masochistischen dummköpfen verständnis- und verständigungsmöglichkeit geben, wenn es offenbar schon zu schwer fällt, andere semantische inhalte (konzepte, notionen, kontextualisierungen, konnotationen...) von »nation« mit den mitteleuropäischen zu vergleichen, wo rasse und ethnies ausschlaggebend sind, das kollektiv empfindungen zu haben scheint (Österreich« werde angegriffen und müsse sich daher einigeln) und das individuum gleich einmal völlig abdankt; der führer sorgt schon für alles (darunter gibt es ein volk mit einer einheitsmeinung und ein reich, welches auch immer).

Jene linguistischen sacheverhalte, vor allem bezogen auf geschichtliches, erklären schon vieles. Welches wort führte Schuschnigg im munde, als er gott bat, Österreich zu schützen? Es ging um »deutsches blut« (117). Derartiges ist mit westlichen (alliierten?!) vorstellungen völlig inkompatibel. Auf »nicht-deutsches« »österreichi-

sches« rekurren Österreicher vor allem (oder nur) dann, wenn es darum geht, die partizipation am sogenannten Dritten Reich zu verdrängen (97), und das wüste hin und her Haiders – von Österreich als einer missgeburt hin zu einem provinzialistischen regionalchauvinismus – hat die dinge bis zur totalen unklarheit entstellt.

Dazu kommt, dass, wie Le Rider zurecht anmerkt (198), herrn dr. Haiders erklärungen immer eine schneidende schärfe aufzuweisen pflegen, die sich in der deutschen sprache unschwer erzielen lässt, im französischen aber kaum wiedergegeben werden kann. Das aufhussen Österreichs lässt sich auch damit in zusammenhang sehen – die »grande, haha, nation Frankreich hat's auf uns abgesehen – , konkret durch eine brutale sprachverwendung also. Der »politische ton« in Österreich scheint allerdings schon seit geraumer zeit irreparabel ruiniert.

Wieso aber hat »Österreich« in dieser gesamten – andauernden – affaire so überhaupt nichts begriffen? (Es müsste eigentlich aller welt umgehend einleuchten, dass es schon rein logisch wenig plausibel wäre, dass nur »Österreich« recht haben sollte, alle anderen, der rest der welt, indessen unrecht.) Soziopschoanalytisch müsste man wohl eine erklärungen bemühen, die sich im wesentlichen auf eine art triade verdrängung – lebenslüge – realitätsverweigerung zu stützen hätte, wozu eine reihe anderer faktoren kämen: unlust und unsicherheit, zu aggression gewandte passivität, unverständnis hinsichtlich demokratie (weder der dr. Haider, FPÖ 27 %, noch der »mann der tausend mascherln« sind »demokratisch gewählt« worden: abgeordnete wurden gewählt, einige cliquen haben sich eine regierung ausgemacht), totale abkoppelung der bevölkerungsmajorität von den sogenannten eliten (die sich schon nachgerade als ›Juden‹ darstellen: jedenfalls hat man ihnen die rolle der sündenböcke zugewiesen), perverse bearbeitung der trauer um verlorenes durch fort-dauernde und intensiviere zerstörungssucht... etc., etc.

Nicht begriffen wurde also vor allem die europäische, ja globale (als »aufregung« ausgegebene) besorgnis, die ziemlich unumwunden auf »bestimmte kreise«, »ostküste« u. dgl. zurückgeführt wurde. Jacques Chirac erscheint damit in gewisser weise als eine art sprecher einer »jüdischen mafia« – ja, so weit sind wir schon wieder, dass man das unbesorgt sagen kann. Aber entsetzen und abscheu, weltweit, unter »ariern« ebenso wie unter Juden, unter intellektuellen, künstlern und anderen unerwünschten elementen, aber auch unter politikern aller couleurs und »ganz normalen bürger« erklären sich leichter, als es der *homo austriacus* vermutet. Chirac hat ganz zu anfang eine klare ausdrucksweise gefunden: »rupture de contrat« (21). Österreich sei also vertragsbrüchig geworden, und diese diagnose wird global geteilt, nach wie vor, auch wenn natürlich überall schon das vergessen einsetzt, als wäre die welt nichts als eine österreichische operette.

Worin soll dieser bruch des kontrakts bestehen? Ganz einfach: Chirac meinte wie alle anderen, dass das Europa von 1945 implizit, aber dennoch ganz klar als anti- oder non-NS-Europa (was man auf deutsch so bezeichnend ausflüchtend-umwegig »antifaschistisch« nennt) auf der basis »westlicher« grundwerte gedacht gewesen sei. Le Rider präzisiert, was dann angesichts der entwicklung in Österreich

einen solchen horror ausgelöst habe: eine aggression gegen die europäische erinnerung (130), eine symbolische renazifizierung der europäischen kultur (249), der schock, dass eine revisionistische extreme rechte in einem nachfolgestaat Nazi-deutschlands an die macht gekommen sei (174). Wieso zur hölle leuchtet das einem österreichischen »patrioten« nicht ein? Der wirkliche patriot hätte gesagt: merci, M. Chirac, schön, dass sich jemand um uns kümmert und sorgt. Nun aber haben wir die katastrophe. Denn natürlich ist Österreich von anfang an der präzedenzfall für alles gewesen, was jetzt noch kommen wird.

*Qui bene amat, bene castigat.* Gewiss. Aber gibt es ausser historischen erinnerungen da noch etwas zu lieben? Ich habe mit Le Rider immer dahingehend übereingestimmt, dass es, in konkurrenz zu vorherrschenden deutschen mustern, auch österreichische konzepte für ein »Mitteleuropa« gegeben habe, die weniger unrealistisch gewesen sein dürften, als es die heutige politische entwicklung vermuten liesse. Das tragische an dieser ist ja nicht zuletzt, dass sie diesem (nun vermutlich endgültigem vergessen anheimfallenden) »Österreich« post festum, als könnte im nachhinein ein potential geleugnet werden, ein dementi entgegenschleudert. Hier liegt eine schuld. Sie wirkt sich allerdings nicht zuletzt gegen die schuldtragenden aus: durch verarmung eben der kultur, in der die schuldtragenden leben. Das »staatsvolk par excellence« (Franz Joseph), die Juden, cf. Le Rider p.115, sind nicht mehr da – staat ohne Juden –, stattdessen haben wir antisemiten, »patrioten«, fanatisierende prediger, die die ganze welt als »feind« darstellen.

Mehr als der erste anschein vermuten lässt, hängt die österreichische malaise, der morbus austriacus, mit antisemitismus, vertreibung und »vernichtung« der Juden zusammen. Die nicht einzugestehende schuld fährt im verborgenen fort ihr zerstörungswerk zu vollziehen und die täter werden ihren opfern niemals verzeihen. Der ganze lächerliche und aberwitzige irrtum des »syndroms Kreisky« hat darin bestanden, dass der eindruck geschaffen wurde, der antisemitismus in Österreich sei passé: damit ist die kollektive lebenslüge ein für alle mal zementiert worden. Aber es verhält sich mit dem österreichischen antisemitismus genauso wie es Shulamit Volkov hinsichtlich des wilhelminischen antisemitismus dargestellt hat (wieso denn die antisemitische partei dem niedergang anheimgefallen ist?, p.164): wenn alle und alles antisemitisch ist/sind, bedarf es keiner spezifischen organisation mehr. Ebenso wenig bedarf es der Juden (antisemitismus ohne Juden), und auch ein »jüdischer kanzler« stört nicht, zumal wenn er die FPÖ fördert, antisemitische bemerkungen macht und arabische terroristen sponsert.

Armes Österreich! Eine solche situation – und dann noch »sanktioniert« werden! Und worin sollen die »sanktionen« eigentlich bestanden haben? Eine seitens der Belgier und ihrer spiessgesellen (angestiftet vom bösen erzfeindlichen »westentaschennapoleon«: psychoanalytisch wäre es nicht unwesentlich, diese beschimpfungssucht zu erklären) unglücklich gewählte wortmaske! Es gab tatsächlich einige boykott-versuche und -ansätze, aber nur auf regierungs-, kommissionsebenen u. dgl. Aber die reaktion der bornierten – angeblichen – österreichischen patriot

lässt sich mit der Haltung der deutschen Sozialdemokratie 1914 (Le Rider 241) vergleichen: mit einem Mal gab es »nur noch Deutsche«. Und chez nous gibt es auf einmal nur noch Österreicher. Österreichische Patrioten. Diejenigen (eine winzige Minorität) mit abweichender Meinung – mit einer Meinung tout court, die also nicht einfach den Befehl ausführen, sich gegen die Welt einzugeln – werden in acht und Bann getan.

Was soll man also tun? Hier ist einer der wenigen Punkte, wo ich mit Le Rider nicht übereinstimme – ein anderer ist der hinsichtlich einer (ansatzweise) spezifischen österreichischen Sprache, die man nicht ridiculisieren sollte (z. B. 273), die hingegen Beiträge zur Identitätsbildung hätte leisten können: es genügt schon, wenn sich die Deutschen ständig über »austriazismen« lustig machen, als gäbe es keine Germanizismen – : kann/soll man einfach auf das Ende dieser Regierung warten? Irgendwann einmal wird sie verschwinden, soviel ist sicher. Aber was ist damit gewonnen? Der Schaden ist angerichtet. Und was ändert das an und in Österreich? Der Kredit Österreichs ist ruiniert; niemand »liebt« das Land mehr: es flösst nur mehr Angst ein und löst Ekelgefühle aus. Der MORBUS AUSTRIACUS hat ganze Arbeit geleistet.

#### Anmerkung

\* Jacques Le Rider: L'Autriche de M. Haider. Un journal de l'année 2000, Paris, Presses Universitaires de France, 2001.

N. B.: Meine Rechtschreibung folgt: Deutsche Rechtschreibung. Vorschläge zu ihrer Neuregelung. Hg. v. Internationalen Arbeitskreis für Orthographie, 2. Auflage, Tübingen, Narr, 1993.